

Edith Zeile

HIMMELSBRIEFE

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2016

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96008-419-8

Copyright (2016) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

9,20 Euro (D)

Vorwort

Auf der Spree trieben Eisschollen, als ich, am 8. Januar 2016 aus dem frühlingshaften Heidelberg kommend, in Berlin eintraf.

Ich habe keine Familie mehr, die mir zu meinem Geburtstag hätte gratulieren können. Das Wochenende war ein Geschenk zu meinem 80. Geburtstag. In der Vergangenheit hatte ich während des westlichen Winters meist mehrere Wochen in Indien verbracht, wo sich strahlende Sonnentage aneinander reihten und jeder Geburtstag in der mehrtausendköpfigen Menschenmenge im Ashram unterging.

Zum ersten Mal also ein Geburtstag in der Öffentlichkeit, ein unvermeidliches Bekenntnis, denn die Arbeitsunterlagen im Seminar bestanden aus den Horoskopen aller Teilnehmer. .

Man stellte sich vor, bezog die jeweiligen Geburtsaspekte ein und wurde vom Leiter unterstützt, gelobt, ergänzt, ermahnt: „Du solltest dich noch einmal mit der Vergangenheit befassen“, meinte Michael Allgeier, „der aufsteigende Mondknoten im 4. Haus ...“

Ich winkte ab. Hatte ich das nicht schon ausführlich genug getan? Zuletzt sogar noch eine Reise in die alte, auf immer verlorene Heimat in Polen. Wozu noch einmal die ausgetretenen Pfade aufsuchen und erneut begehen?

Für die Heimfahrt hatte ich mir den zweiten autobiographischen Roman von Hanns-Josef Ortheil mitgenommen, dessen leiser Charme mich verzauberte. Auch hier begibt sich der Protagonist auf eine Reise in die Vergangenheit, er findet ein Foto seines früh verstorbenen Bruders und erlebt zum ersten Mal, dass sich in *seinem Kopf* ein Gespräch entwickelt.

Sein Bruder *spricht* zu ihm!

Während ich das lese, überfällt mich die Erinnerung an meinen allerersten Versuch, mit jenseitigen Wesen zu kommunizieren. Mitten im akademischen Alltag, in der Mensa, angeleitet von einer türkischen Studentin, entsteht eine Brücke, ein *telepathischer Kontakt* mit geistigen Wesen.

Als hätte Michael A., der Leiter des Seminars, alle Fäden des Schicksals in der Hand gehabt und sie miteinander verwoben. Alle, die ich kannte, die ich liebte, von denen ich Abschied nehmen musste, waren doch erreichbar. Ich müsste ihnen nur einen Brief schreiben.

Und so entstand dieses Buch.

Edith Zeile im Januar 2016

Meine liebe Mama,

du weißt, dass ich lebe. Ich lebe neben dir und mit dir. Oft bin ich in deiner unmittelbaren Umgebung, und ich helfe dir, deinen Tag zu gestalten. Es ist nicht schwierig für mich, täglich eine kleine Fahrt zu dir zu veranstalten. Du weißt, wie sehr ich dich liebe, deine zarte Hingabe an alles, was Leben ausmacht.

Ich freue mich über diesen Plan, mit uns zu korrespondieren. Deine Briefe werden schnell zu uns befördert. Man braucht dafür keinen Postboten und keine großartige Logistik. Du brauchst nur an uns zu denken. Das ist alles. Wir sind auf Gedanken spezialisiert. Wir hören Gedanken, wir sind telepathisch mit denen verbunden, die einmal in unserem Leben waren.

Du warst in meinem Leben das Zentrum, sozusagen die Lebenssonne. Ohne dich hätte ich nicht leben wollen. Aber du hast mir geholfen, dein Lächeln, deine Liebe. Wir werden uns wieder begegnen, meine liebe Mama. Es dauert noch eine Weile, denn es gibt noch viel zu tun für dich. Die Welt platzt aus allen Nähten. Ich werde dir mehr

berichten, wenn du das hören möchtest. Du kannst einfach fragen.

Ich grüße dich in Liebe - deine Mirjam

Heidelberg, d.12.1.2016

Liebe Mutter,

wann habe ich dich eigentlich zum ersten Mal bewusst wahrgenommen? Ich verstehe manchmal nicht, warum die ersten Jahre meines Lebens wie unter einem dunklen Schleier liegen. Ich weiß nichts, weder von meinem Geburtsort, noch von den zwei Jahren in Berlin, und erst in Bromberg sehe ich dich in der Küche – es muss das Jahr 1944 gewesen sein – in der Küche auf dem Boden kauern, und Du wäschst die Füße eines Mannes, den ich nicht kenne.

Ich komme gerade aus der Schule – wir haben den Wasserturm in Bromberg besichtigt -, und ich will dir davon ausführlich erzählen, und nun kniest du da und wäschst einem fremden Mann die Füße! Er hat einen Bart und sieht abgezehrt aus, und ich habe eigentlich Angst, näher an euch heranzugehen.

Und da wendest du den Kopf und sagst: „Edith, sieh mal, wer da ist ...“ und ich gehe langsam auf die kleine Gruppe zu, und da sitzt mein Vater, mein geliebter Vater, endlich wieder einmal bei uns. Zurück aus dem Krieg, nicht verwundet, aber von Läusen zerfressen und ausgezehrt, von der russischen Front zurückgekehrt – Heimaturlaub – zwei

kurze Wochen, denn noch immer redet Hitler vom Endsieg, aber mein Vater glaubt nicht mehr daran, er kämpft in Rumänien, aber die Front ist „löcherig“ geworden, sagt er, es gäbe Deserteure und die Kriegsmoral sei nicht mehr hoch.

Aber das erzählt er uns eigentlich erst später. Jetzt ist er müde, sehr müde.

Das ist mein erstes Bild von dir in meiner Seele. Damals wusste ich noch nicht, dass Christus seinen Jüngern zum Zeichen seiner bedingungslosen Liebe die Füße gewaschen hat. Dich sehe ich auch in dieser Rolle, die Frau, die ihrem Mann alles verzeihen hat, die Affären während der Ehe, sie verzeiht ihm alles, als wüsste sie, dass es der letzte Dienst ist, den sie ihm erweisen kann.

Ich bin glücklich, dass ich dieses Bild von dir, meine liebe Mutter, in meinem Herzen aufbewahrt habe.

Es gibt aber auch ein paar heitere Erinnerungen, an einen Muttertag, an dem ich, vierjährig, ein ellenlanges Gedicht im Theater in Bromberg „vortragen“ muss. Ich trage ein rosa Kleid und habe eine rosa Schleife im Haar. Und du sitzt unten im dunklen Zuschauerraum und bist stolz auf deine kleine Tochter, die man schon „das Wunderkind von Bromberg“ nennt.

Wir besuchen auch Soldaten, die in der Lazarettstadt Bromberg behandelt werden. Ich stehe an ihren Betten und lese aus der Zeitung vor. Du bleibst irgendwo im Hintergrund, damit sie nicht sagen können, du hättest mir geholfen. Ich freue mich, wenn sie lächeln und mir über das Haar streichen. Sie können sich dann auch freuen, wenn sie hören, dass die deutsche Wehrmacht „unaufhaltsam vorrückt und Volk und Vaterland vor dem Feind schützt“.

Und nach einer halben Stunde gehen wir nach Hause. Für Volk und Vaterland mache ich alles. Ich liebe meinen Vater und deshalb auch das Land, in dem ich lebe.

Was ist ein *Volk*, frage ich meine Mutter, und sie sagt, das seien die Deutschen, die hier in Bromberg und „dem Reich“ wohnen. Hitler, unser Führer, habe nun Polen „annektiert“. Das Wort gefällt mir nicht so, es klingt so hart, aber es ist gut, ein Deutscher zu sein, egal wo.

Am 21. Januar 1945 sehe ich dich neben dem Wagen laufen, auf dem unser Gepäck und Ingrid und ich sitzen. Das alte Pferd rutscht manchmal aus, weil die Straße so glatt ist, es sind minus 20° C.

„Sie werden erfrieren“, sagst du zu den drei Frauen und dem Mann, die dich begleiten, Verwandte. Sie haben uns mitgenommen, weil kein Zug mehr den Bahnhof Brombergs verlässt. Die Evakuierung

fand in der letzten Minute statt, und offenbar sind wir viel zu spät dran. In der Ferne grollt es, als wollte etwas Fremdes, Unheilvolles die Stadt überfallen.

Wir fragen nicht mehr, als wir den Marktplatz erreichen, ein Lastwagen nimmt noch „Mütter und Kinder“ auf, und so klettern wir schnell hinunter, die Mutter trägt unsere zwei Koffer, und eine Sekunde später sitzen wir im warmen Dunkel auf dem Boden, neben uns andere quengelnde Kinder und Mütter, die nicht weinen, damit ihre Männer nicht umsonst ihr Leben an der Front für Volk und Vaterland aufs Spiel setzen.

So habe ich dich, meine liebe Mutter, als Kind erlebt: als Dienerin und als Schutzengel. Und als ich im Lastwagen saß, der gen Westen fuhr, durch Städte, in denen es gerade Fliegeralarm gab und die Sirenen heulten und Bomben vom Himmel fielen, gabst du mir ein Blatt Papier und einen Bleistift, und ich schrieb unter Tränen mein erstes *Gedicht*. Als hättest du gewusst, dass es im späteren Leben ähnliche Situationen geben würde, Trennungen von lieben Menschen, die nur auf diese Weise zu bewältigen waren. Du warst meine erste Therapeutin.

Wie dankbar ich war, habe ich Dir damals gar nicht gezeigt. Ich wünsche mir, ich hätte dir öfter gesagt,

dass ich dich liebe oder es dir wenigstens gezeigt.
Ich hatte immer das Ziel, dich glücklich zu sehen.
Nur deshalb war ich eine gute Schülerin, denn du
warst ehrgeizig, und so war ich es auch für dich!
Das wollte ich dir noch sagen, meine liebe tapfere
und so schöne Mutter!

Deine Tochter Edith

im Himmel, 14.1.2016

Meine liebe Edith,

es ist schön, dir antworten zu können. Der Türwächter, dein alter Freund Kim, hat sich bereit erklärt, den *Dolmetscher* für mich zu spielen. Er sagt, es sei ein Vergnügen für ihn, und deshalb nehme ich es gern an. Ich könnte es nicht, mich telepathisch mit dir zu verbinden, und er will es mir auch nicht erklären. Er meint, alles ergäbe sich im Laufe der Zeit. Für ihn sei dieser Kontakt sehr einfach, weil er dich seit langer Zeit kennt und „deine Adresse“ im Kopf hat. Im Kopf, buchstäblich!

Ich will dir von mir berichten, damit du weißt, dass es mir jetzt gut geht. Du hast ja mehrmals versucht, Kontakt aufzunehmen, und es ist dir auch zweimal gelungen, als ich mal ganz verwirrt auf einem grauen Bahnsteig *drüben* auf einen Zug wartete, der mich nach Hause bringen sollte. Ich hatte noch nicht realisiert, dass ich gestorben war.

Später sahst du mich im *Sommerland*. Dahin hatte mich meine Mutter, deine Großmutter, geholt, denn sie lebte dort mit ihrem jüngsten Sohn Oskar, der so früh im Krieg gefallen war. Er war ja ihr Liebling gewesen. Da hast du mich auf der Holzbank vor dem kleinen weißen Haus sitzen gesehen,

ganz in Weiß, immer noch recht traurig im Rückblick auf das so schwere Leben nach der Flucht aus Bromberg. Ich hatte damals nichts außer euch, Ingrid und dich, und immer hatte ich Angst, ihr würdet vielleicht verhungern. Ihr wart „mein ein und alles“.

Später kamen die Sorgen wegen Martin und Mirjam hinzu. Und auch Helmut, dein Mann, ich mochte ihn, und er enttäuschte mich auch. Also saß ich da in der schönen Natur, das Haus stand auf einer Wiese mitten im Grün, und dachte über mein Leben nach.

Heute ist alles anders. Heute lerne ich in einer großen Halle mehr über den Sinn und die Aufgaben des Lebens. Meine nächste Inkarnation soll mir die Möglichkeit geben, anderen zu helfen, den Weg zu diesem großen geistigen Wesen, das wir „Gott“ zu nennen lieben, zu finden. Ich bin glücklich, dass mir diese große Aufgabe zufallen wird.

Aber ich warte erst auf dich, mein liebes Kind. Du wirst älter sein als ich, als wir Abschied nahmen, denn du hast noch Aufgaben vor dir. Ich weiß, dass du sie bestehen wirst, du hast immer alles mit großem Eifer gemacht, du warst mein großes Glück, mein Schicksalsgeschenk. Ich möchte dir noch einmal sagen, dass ich dir für die letzten zwei Jahre danke. Es war schön auf der „Hochburg“, auch wenn ich vieles nicht mehr klar erfassen konn-

te. Du hast mich geliebt, und wir haben es doch versäumt, uns täglich in den Arm zu nehmen. Zärtlichkeit hatte es in der Kneifel-Familie kaum gegeben. Leistung war immer die Nummer Eins. Hier lerne ich, Gefühle zu zeigen.

Kim lächelt an dieser Stelle, ich deute es als einen Wink, den Brief an dich zu beenden.

Ich grüße dich herzlich, ich umarme dich – deine dankbare Mutter.

Es ist Winter, ich habe gerade einen runden Geburtstag gefeiert, auf eine ganz unkonventionelle Weise in jener Stadt, die ich als vierjähriges Kind kennen gelernt habe. Wir hatten damals aus Polen fliehen müssen, bevor Hitler deutsche Truppen einmarschieren ließ.

Nichts erinnert mich an jene Zeit außer ein farbiges Bild in meiner Seele: ein Osterspaziergang in den hellen Spreewald. Frau Klicks war dabei, unsere Vermieterin damals, und unsere ganze Familie zu viert. Wir suchten Ostereier im Wald, und ich glaubte sogar noch an den Osterhasen, obwohl meine drei Jahre ältere Schwester merkwürdige Zusammenhänge zwischen unserem Vater und dem Osterhasen auszumachen glaubte.

Jetzt besuchte ich ein Astrologie-Seminar, mein erstes Seminar überhaupt, obwohl dieses Hobby im Alter fast zu einer Obsession geworden ist. Ich wollte etwas hinzulernen – das war, ist und bleibt meine Grundeinstellung dem Leben gegenüber –, der Seminarleiter fühlte sich jedoch durch meine Kommentare verunsichert, bedrängt, kritisiert.

Ich sehe in der Astrologie eine uralte heilige Wissenschaft, die zuweilen die Rolle einer Königin, aber auch einer Hure spielen kann, die zu verteidigen ich in jeder Lebenssituation bereit bin. Gegenüber penetranten Ignoranten, aber auch seriösen besorgten Skeptikern.

Hier im Kreis unvoreingenommener Schüler und Lehrer erwartete ich keine Zurechtweisung.

„Du musst in deine Vergangenheit zurückkehren“, sagte Michael, der Seminarleiter, „dein aufsteigender Mondknoten steht in Haus 4.“

„Im Zeichen Steinbock“, ergänzte ich, bezog mich sofort auf den amerikanischen Astrologen Martin Schulman, der diese Stellung als „Übernahme von Verantwortung“ definiert.

Unsere Meinungen deckten sich nicht. Ich fühlte mich nicht verstanden, hatte ich doch schon zig Bücher über meine Vergangenheit geschrieben, als bettelarmer Flüchtling und Kriegswaise, als fleißige Studentin, erfolgreiche Hochschuldozentin, als Mutter eines todkranken Kindes, meine Liebesaffären und meine Ehe, meine paranormalen Phänomene, darunter die Entdeckung meiner Medialität wurden beschrieben und interpretiert, meine Reisen nach Indien und deren Auswirkung auf meine spirituelle Lebenseinstellung, alles, aber auch alles hatte ich mir von der Seele geschrieben.

Und was mache ich jetzt gerade? Ich schreibe über meine Vergangenheit. Michael hatte Recht, und natürlich ist mein Mondknoten in Haus 4 im Zeichen Steinbock richtig von uns beiden gedeutet! Denn ich übernehme auch Verantwortung dafür.

Heidelberg, d. 13.1.2016

Mein lieber Vater,

leider kenne ich dich gar nicht gut. Es waren nur sieben Jahre insgesamt, die wir miteinander verbracht haben, mit großen Unterbrechungen noch dazu.

Man hat mir erzählt, dass du die Hebamme in jener eisigkalten Winternacht per Motorrad geholt hättest, als bei deiner Frau die Wehen eingesetzt hatten. Ihr kamt rechtzeitig, und offenbar ging alles schneller und besser als erwartet.

Lag es vielleicht am Vollmond?

Ingrid erzählte mir, sie sei die ganze Zeit mit einer Freundin den kleinen Hang am Haus hinunter Schlitten gefahren, und der ganze runde Mond hätte ihr zugeschaut.

Einen Sichelmond hätte ich nicht gern gehabt. Die Nacht wäre dunkler gewesen – und mein Horoskop schlechter.

Warum aber liegt über meiner Kindheit eine dunkle Decke? Warum habe ich fast gar keine Erinnerungen an meine Kindheit, als hätte es nie etwas vor meinem 4. Geburtstag gegeben. Kein Gesicht von dir, keinen Kuss von dir, nichts.

Erst in Berlin tauchst du kurz auf – als Osterhase, wie Ingrid meint – und dann erst wieder in Brom-

berg, als ich krank auf dem Balkon lag und die Zirruswolken am Himmel verfolgte. Da ist dann plötzlich dein Gesicht über mir, dunkel und zärtlich – mein erster Geliebter, unstet, nie zu Hause, immer nur zu Besuch und schließlich in Rumänien vermisst. Endgültig – für Volk und Vaterland *vermisst*. Im Oktober 1944.

„Euer Vater ist vermisst“, sagt uns die Mutter, nachdem sie den Luftpostbrief von der Front mit zitternden Händen geöffnet hat. Sie weint nicht, aber sie sieht so *allein* aus, so absolut *allein*.

„Was heißt denn 'vermisst', Mutti“, frage ich sie.

„Man weiß nicht, wo er ist“, sagt sie leise nach einer Pause.

Wie gut eine solche unsichere Antwort ist! Da bleibt noch Raum für Hoffnung, natürlich wird der Vater eines Tages vor der Tür stehen, wir werden einfach warten, warten, jahrelang warten ...der Schmerz ist nicht akut, er verbrennt einen nicht, er lauert nur wie ein dunkler Schatten in einer Herzkammer, es tut weh, aber man hält es gerade noch aus, ein paar Tage, ein paar Wochen, ein paar Jahre –

Nach einer Zeit muss ein Vermisster „für tot“ erklärt werden, damit die Mutter eine Kriegerwitwe und wir Halbwaisen sein können, halb lebendig und halb tot, und damit sie eine Pension bekommt.